

DIE SCHRECKEN DES "FRIEDENS" ...

Die Nachkriegskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mittleuropa nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

Band VII/13

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei

Lebensverhältnisse in Bodenstadt von Juni 1945 bis Mai 1946

Erlebnisbericht der Studiendirektorin Marianne B. aus Bodenstadt im Sudetenland (x005/240-245): >>8.6.45. Die erste Landwirtschaft wurde besetzt. ... "Treuhänder" wurde Adolf D., ein Tagelöhner ... mit seiner 9köpfigen Familie. Er brachte einen alten Schrank, ein Pack Betten und eine Kiste für Kaninchen mit. Mit ähnlichen Nichtfachleuten, Drahtbindern, Hausierern, die vielfach vorbestraft waren, wurden nach und nach alle Landwirtschaften besetzt, obzwar das Gesetz zur Beschlagnahme landwirtschaftlichen Eigentums erst einige Wochen später in Kraft trat.

Im Laufe des Jahres zeigte es sich bereits, was es bedeutete, wenn Nichtsköner vor landwirtschaftliche Aufgaben gestellt werden. ... Die landwirtschaftlichen Geräte, welche der deutsche Bauer ... immer geschont und gepflegt hatte, wurden unsachgemäß beansprucht und allen Witterungseinflüssen ausgesetzt, so daß sie bald unbrauchbar wurden. Wären die deutschen Bauern nicht zur Hilfeleistung herangezogen worden, so wäre weder die Ernte hereingebracht, noch die Saat durchgeführt worden.

Im Frühjahr 1946 blieben bereits 15 % der Ackerfläche unbestellt, weil der deutsche Bauer wegen des Abschubes nicht mehr mitarbeitete. ... Die Ablieferung erfolgte sehr säumig und schlecht. Die Listen, welche die Bestlieferungen erfaßten, nannten an erster Stelle und bis zu 50 % deutsche Bauern, obzwar nur mehr ein Drittel und zwar die ärmlichsten Wirtschaften in deutschen Händen waren. Die restlichen Bauern, die noch keinen Treuhänder hatten, mußten alles abliefern, durften keine Selbstversorger sein und erhielten für ihre schwere Arbeit nur die Normalverbraucher-Lebensmittelkarten.

Der tschechische Treuhänder war mit hohen Sätzen Selbstversorger. Der Erlös, den der deutsche Bauer aus seinen Ablieferungen erhalten sollte, wurde in einen Fonds angelegt, aus welchem er in den seltensten Fällen kleine Beträge für notwendigste landwirtschaftliche Anschaffungen erhielt.

Die Arbeit des tschechischen Besitzers litt aber nicht nur unter seinem Nichtkönnen, sondern auch unter der großen Trunksucht, der 5/6 aller Treuhänder ergeben waren. Sie verschleuderten das ihnen anvertraute Besitztum und setzten es in Alkohol um.

War aus einer Wirtschaft nichts mehr herauszuholen, so wurde eine andere besetzt. Im Mai 1946, nachdem sie zehn Monate ohne irgendeine Verrechnung nach ihrem Gutdünken in ihre Taschen gewirtschaftet hatten, wurden ihnen wohl Bescheide über Zahlungen an den Staat zugestellt, doch bis zu unserem Abschub wissen wir von keinem, der diesem Zahlungsbescheid nachgekommen wäre, obzwar die verrechneten Summen in keiner Weise dem Werte entsprachen und lächerlich niedrig waren.

10.6.45. Alle Deutschen mußten ihre Fahrräder, Radios, Schreibmaschinen, Fotoapparate ... und ähnliche wertvolle Geräte abliefern. Sie erhielten über die Abgabe weder eine Bestätigung noch ein Entgelt. - Im Februar 1946 wurde von Amts wegen nach dem Verbleib der abgegebenen Schreibmaschinen geforscht. Da sie zum Großteil verschoben waren, wurde diese Aktion abgebrochen.

20.6.45. Unter Strafe wurde jeder Deutsche verpflichtet, auf der linken Brustseite ein großes "N" zu tragen.

21.6.45. Ein junges tschechisches Ehepaar aus Kremsier fährt auf Anweisung des damaligen Kommissars R. Vratny vor dem Haus Nr. 22, Hans J., vor und räumt die neuen Möbel aus zwei Zimmern und die ganze Ausstattung von Tochter und Schwiegertochter aus. ... In den folgenden Tagen blieb fast kein Haus von ... Beraubungen verschont. ... Diese Beraubungen wurden als "amtliche Hausdurchsuchungen zur Sicherstellung deutschen Eigentums" aufgemacht, bei denen aber jeder beliebige Tscheche sich um das bereichern konnte, was ihm gefiel. Das Gesetz über die Konfiskation deutschen Besitzes kam erst im November 1945 heraus, die Bescheide darüber wurden von erst im Juni 1946 geschrieben und den Deutschen nicht mehr ausgehändigt! ...

4.7.45. Alle Deutschen mußten um 7 Uhr früh am Marktplatz antreten, auch Greise und Kranke. Ein tschechischer Kommissar suchte (dort) Arbeitskräfte aus. Für 300 Kronen konnte sich jeder Tscheche einen Dienstboten kaufen. ... Diese Dienstboten wurden dann in den meisten Fällen nicht entlohnt, denn 50 % des Lohnes bekam der "Nationalfonds", 20 % entfielen für den Abschub, und den Rest steckte der tschechische Bauer wieder ein, angeblich um damit die Versicherung zu bezahlen.

Dieser Arbeitskräftemarkt wiederholte sich etwa alle 6 bis 8 Wochen, sonst mußten die Deutschen um 6 Uhr morgens zum täglichen Arbeitseinsatz antreten. ... Neben Aufräumungsarbeiten wurden die Frauen zu den schwersten und oft auch unsinnigsten Arbeiten herangezogen. ... In den ersten 8 Wochen war immer eine tschechische Aufsicht mit Gewehr oder Maschinenpistole anwesend.

Am 9.7.1945 waren wir mit den Sortierungsarbeiten der geraubten Sachen beschäftigt. Der Verkaufserlös sollte dem "Nationalfonds" zufließen, ein Drittel war bereits an gute Freunde verteilt oder überhaupt nicht abgeliefert worden, das restliche Minderwertige wurde nur in der halben Anzahl inventarisiert, so daß praktisch nur ein Drittel zur Verrechnung für den Fonds kam. Dabei wurde der Verkaufspreis so unter Wert gehalten, daß alles verschleudert wurde.

...

29.7.45. Alle jungen Burschen zwischen 14 und 17 Jahren wurden nach Weißkirchen gebracht, dort anfangs eingesperrt, dann in ein Arbeitslager eingewiesen, wo sie bis zur Aussiedlung blieben. Sie hatten sich nämlich des Lachens nicht erwehren können, als ein tschechischer Festredner behauptete, Bodenstadt sei immer tschechisch gewesen. Über diesen Vorfall logen die tschechischen Zeitungen, daß geschossen worden sei und daß es mehrere Tote gegeben hätte. Eine böswillige Behauptung, weil alle Waffen bereits längst abgegeben waren, denn niemand wollte es auf eine Hausdurchsuchung ankommen lassen, bei welcher immer Räubereien von Kleidern und Wäsche vorkamen.

2.08.45. Reichsmark wurden in Kronen umgewechselt, 1:10. ... Fleisch, Milch, Eier, Fische, Marmelade, Käse, Süßwaren, Tee, Kaffee usw. waren nur für Tschechen. Dabei erhielten die Tschechen noch die reichen Zuteilungen aus den Lagern der UNRRA. Dazu wäre noch zu bemerken, daß die Tschechen im Sudetengau während des Krieges die gleichen Lebensmittelkarten und somit Rationen erhielten wie die Deutschen.

Den Deutschen war es auch verboten, öffentliche Verkehrsmittel zu benützen und Kinos zu besuchen. Benötigten die Tschechen aber unsere Arbeitskraft, dann erlaubten sie uns gnädig, das "N" abzunehmen und als Tschechen zu gelten.

So z.B. auch Frau R., wenn sie allmonatlich die Lebensmittelkarten von Weißkirchen holte, eine Arbeit, die der Sekretär keinem Tschechen anvertrauen wollte.

Auch den Wohnort durften die Deutschen nur mit einer Bescheinigung verlassen. Die Ausstellung dieser Bescheinigungen wurde im Februar und März 1946 gänzlich eingestellt, so daß wir Deutschen überhaupt im Haus gefangen waren, das wir nur in der Zeit von 5 Uhr früh bis 19 Uhr abends verlassen durften.

19.8.45. Für 4 Wochen wurde während des Gottesdienstes die deutsche Predigt und der deut-

sche Kirchengesang und Gebete verboten.

Am 28.8. und 5.9.45 war ein Teil der am 19.6. abgeführten Männer zurückgekehrt, wurde aber sofort wieder abgeführt und in einem Internierungslager in Weißkirchen oder Leipnik festgehalten. Somit fehlten im Ort alle arbeitsfähigen Männer und fast alle Mädchen und Bur-schen.

1.10.45. Alle Deutschen müssen (für ihre eigenen Häuser) Miete bezahlen. ... Der nunmehrige Besitzer, der tschechische Staat, (übernahm) ... auch keine Versicherungskosten, die mußte nach wie vor der ehemalige deutsche Eigentümer bezahlen.

10.10.45. Alle Deutschen mußten sämtliche Bücher abgeben. Bis zu der Aussiedlung waren wir ... ohne Zeitung, Radio, Musikinstrumente und ohne Bücher, zu bloßem Vegetieren und Sklavenarbeit bestimmt. ...

18.2.46. Das "N" wird durch eine gelbe Armbinde ersetzt. ...

22.2.46. Alle Kriegsversehrten, fast alle schon mehrere Jahre von der Wehrmacht entlassen, wurden 9 Monate nach Kriegsende zu Kriegsgefangenen erklärt, verhaftet und in ein Lager nach Brünn gebracht. Einige andere Wehrmachtsangehörige, welche wegen dringender Arbeit im Heimatort bleiben konnten und nicht im Lager saßen, mußten dem zuständigen Lager pro Tag 30 Kronen Verpflegungskosten bezahlen, obwohl sie zu Hause verpflegt wurden.

12.3.46. ... Es wurden nun neben den Landwirtschaften auch schöne Wohnungen besetzt und mußten binnen weniger Stunden von den bisherigen Eigentümern geräumt werden. Das ging immer so vor sich, daß alle Tschechen, die ein Interesse an der Wohnung hatten, ganz einfach, ohne zu grüßen oder ohne den Grund ihres Kommens zu sagen, durch alle Räume stürmten und wieder verschwanden. Das wiederholte sich so oft, bis einer als Treuhänder blieb und der eigentliche Besitzer weichen mußte. ...

10.4.46. ... Wir sollten das Gemeindekassenbuch von 1945 abschließen, 3 ½ Monate später als das neue Rechnungsjahr angelaufen war. Die ehemalige Gemeindekassiererin, Frau R., kam aus dem Entsetzen nicht heraus. Der größte Teil der Belege war selbst erstellt und unterschrieben. Zweimal war ein großer Betrag doppelt verbucht. Außerdem sollte der Abschluß so erfolgen, daß er einen Passiva-Betrag aufweisen sollte, um eine größere Subvention vom Staat herauszuschlagen. Da aber der Gemeindehaushalt auf Grund von Reserven der vorhergehenden Jahre aktiv war, so wurde der Passivstand dadurch erzielt, daß ganz einfach ein aus der Luft gegriffener Betrag eingesetzt wurde. Da diese Art der Buchführung uns zuwiderlief, zögerten wir mit der Reinschrift bis knapp vor unserem Abschub und wissen daher nicht, wie sich diese Manipulation ausgewirkt hat.

Auch in anderen Dingen wurde es nicht genau genommen. Unterschriftsfälschungen kamen sehr oft vor. Wir mußten oft selbst Viehzählungsbogen, Grundbucherhebungsbogen mit den Unterschriften tschechischer Bauern versehen. Sehr ungenau war auch in der Weißkirchener Ausgabestelle die Lebensmittelkartenverrechnung. Frau R., die dann die Ausgabe in Bodenstadt unter sich hatte, stellte immer Fehler in der Lieferung fest. Da bei einer so kleinen Kartenanzahl ein immer wiederkehrender Irrtum nicht anzunehmen war, lag der Fehler, so wie in vielen anderen Dingen, an den wenig geschulten, nachlässig und verantwortungslos arbeitenden tschechischen Kräften.

22.4.46. Ostermontag. Die deutschen Frauen (Männer sind ja keine da) mußten einen Waldbrand bekämpfen, während die Schüler der tschechischen Gendarmerieschule spazierengingen und zusahen.

7.5.46. Deutsche dürfen endlich von ihren Spareinlagen 10 % beheben, doch monatlich für den Haushaltsvorstand höchstens 500 Kronen und für die Familienmitglieder 250 Kronen. Ob diese Beträge aber ausgezahlt wurden, hing allein von dem Direktor der Sparkasse ... ab. Jedesmal betrug die Gebühr 2 % der Behebung.

28.5.46. Wahlen: Da wir die Wählerverzeichnisse führten, wissen wir, daß 205 Wähler einge-

tragen waren. Für 27 Wähler wurden Legitimationen zur Wahl in anderen Orten ausgestellt. Ebenso viele Wähler wählten aus anderen Orten in Bodenstadt. Amtlich wurden aber 252 abgegebene Stimmen ausgewiesen. Wo kamen die 47 Stimmen her? ...

Ende Mai 46. Beginn des Abschubes. Bei der Abschubliste wurde von den Tschechen darauf gesehen, daß in die ersten Transporte auch alle jene Deutschen kamen, denen die Tschechen verpflichtet waren, Unterstützungen zu zahlen, z.B. war lt. tschechischem Gesetz der Treuhänder Krasnak dem W. T. verpflichtet, das Ausgedinge zu geben. Er tat dies aber nicht, und Vorsprachen der Frau T. bei den zuständigen Behörden blieben erfolglos. Sie wurde aber daraufhin dem 1. Transport zugeteilt, obwohl beide Eheleute schon über 70 Jahre alt waren. ...<<

Zwangsarbeitseinsatz bei tschechischen Bauern im Bezirk Groß-Meseritsch von Oktober 1945 bis zur Ausweisung im August 1946

Erlebnisbericht der Bäuerin Anna B. aus Langenlutsch, Kreis Mährisch Trübau (x005/245-247): >>Am 10. Mai kamen die Russen und haben schrecklich gehaust. Einige Tage später kam ein tschechischer Kommissar, H. von Markt Türrau, der schützte die Deutschen, wo er nur konnte, leider mußte er seinen Posten bald verlassen, es kam ein anderer.

50 Partisanen sollen es gewesen sein, ich habe sie aber nicht gezählt. Es wurden einige Bauernhöfe besetzt, denn die GPU hatte viele verschleppt. Auch der zweite Kommissar blieb nicht lange, dann kam ein dritter, Kotschera von Opatowitz, danach ging die Hölle los. Die Partisanen quälten die Menschen, wie und wo sie konnten. Die ganzen Nächte wurde geschossen, und bei Tag wurde ... ein Bauer hinter dem anderen vollends ausgeplündert. Was die Russen nicht gefunden haben, fanden die Tschechen, und die Prügelei ging los.

Wir wurden am 10. August 45 enteignet, unser Verwalter Anton (den anderen Namen konnte ich nicht aussprechen) aus Chrudin bei Prag tat uns nicht viel zuliebe und nicht viel zuleide. Die Arbeit mußten wir machen, bekamen dafür zu essen, wenn wir arbeiteten. Sie haben letzten Endes auch meinen Mann bezahlt.

So kam der 16. Oktober 45. In der Nacht um 1 Uhr wurden wir mit Poltern und Schießen geweckt. Gegen 2 Uhr kamen sie, sieben Mann mit Gewehren, um meinen Mann zu holen. Er war Kriegsversehrter aus dem Ersten Weltkrieg. Sie nahmen ihn gleich mit. Früh um 7 Uhr trug ich ihm Kleider nach ins Gasthaus Schuster. Da (waren) zirka 80 Personen, Männer und Frauen. Als mich die Wache erblickte, bearbeitet sie mich mit Stiefel ins Kreuz, daß ich kaum gehen konnte.

Um 9 Uhr hörte ich, wie sie mit Schießen und Schreien die Menschen forttrieben. Ich trat zu meinem Mann in die Reihe und verabschiedete mich. Da sprach mich Frau Maria H. an, und dies sah der Tscheche Gritzbach, schlug mich ... und warf mich in einen Dornenstrauch, wo ich erst später zum Bewußtsein kam. Mein Mann kam abends zurück.

Donnerstag wurde ich abends von einem Tschechen mit Gewehr geholt ... Der gab mir noch Ratschläge, was ich sagen sollte ... Um 2 Uhr nachts wurden wir, ich denke 22 Personen, in einen kleinen Kohlenkeller gesperrt, unter lauter Qual und Kränkung seitens der Bewachung wurden wir um 8 Uhr auf die Straße gejagt, von zwei Posten bewacht. Dann ging es nach Mährisch Trübau. Dort (wurden) von einem jungen Arzt zirka 400 Menschen arbeitsfähig geschrieben, dann auf Lastwagen geladen, mit MP bewacht. Dann ging es nach Brünn, alles ohne Essen.

Die jüngeren Menschen waren bald verteilt, vier oder fünf junge Frauen mit zwei Kindern, eine ältere mit einem Mädels und wir vier älteren Frauen kamen weiter nach Groß-Meseritsch ins KZ und mußten dort bleiben, bis wir wieder ... zu Bauern kamen. Von den Jungen hörte ich nichts mehr. Wir: Theresa I. kam zu Herrn C.; Anna B., Eierhändlerin, 60 Jahre, kam zu Herrn L. H., Emilie M., 54, kam zu Herrn J. P., lauter gute brave Tschechen; Anna P., 54 Jahre mit 8jährigem Mädels, kam zu Herrn J. S. und ich, 54 Jahre, kam zu Herrn J. T., ... Horni

Hermanice. Frau P. war bald kaputt und wird wohl Ende 46 gestorben sein. Im Stall bei Pferden und Kühen ging es bergab mit ihr.

Solange es meine Kräfte aushielten, ging es ja so halbwegs. Anfang Januar war ich erstmals krank. Nicht das übrige Essen und schwere, sogar Männerarbeiten haben mich auch bald zum Krüppel gemacht. Wenn ich krank war, hieß es, ich wollte nicht arbeiten. –

Daheim in Langenlutsch wurde derweil mein Mann blutiggeschlagen. Am 27. Januar 46 folgte er mir freiwillig mit 62 Jahren in die Zwangsarbeit. Mein Mann hatte in Groß Meseritsch gute Tschechen getroffen, die verkauften ihm Kleidersachen, Brot bekam er geschenkt.

März 46 bekamen wir keine Post mehr, sogar einen eingeschriebenen Brief schickten sie zurück. ... Im Frühjahr bekam ich ein Telegramm: Mutter schwer krank; ich durfte nicht fahren. Das zweite Telegramm bekam ich nicht.

Ende April kam mein Mann vom Feld ... Zwei Polizisten warteten auf ihn, einer ohrfeigte ihn. Mitte Juli 46 kam mein Mann ins Krankenhaus. (Am) sechsten Tag kam (er) wieder zurück, arbeitsfähig. Drei Tage später kam ich für acht Tage ins Krankenhaus nach Trebitsch. Herzprobleme, Magensenkung und Magenerweiterung, trotzdem (wurde ich) für leichte Arbeit geschrieben ...

Am 6. August kam ein drittes Telegramm: Mutter tot; wieder erhielten wir keinen Urlaub. Mein Bruder Josef und seine Tochter Elisabeth boten alles auf, uns aus diesem Jammer zu befreien.

Am 21. August 46 konnten wir und Theresisa I. heimfahren, die anderen Zwangsarbeiter mußten noch bleiben und wurden von dort gleich ausgesiedelt.

Als wir endlich in Langenlutsch ankamen, wurde Kommissar Kotschera wild und schrie: "Ihr seid ausgesiedelt, was wollt Ihr mehr hier!" Traurig gingen wir zu meinem Bruder, Schwägerin und Tochter Elisabeth nach Langendon, Gemeinde Hinter Ehrnsdorf. Dort wurden wir gut aufgenommen. Der Bürgermeister gab uns eine Unterkunft. Ein Tscheche sagte uns, wenn wir bis 23. August nicht hiergewesen wären, hätte er uns selbst zur Aussiedlung abgeholt.

Ein älterer Tscheche hat geholfen, wo er nur konnte. Beide (waren) aus Albendorf bei Gewitsch. Sie gaben uns ein scharf abgefaßtes Begleitschreiben nach Langenlutsch mit dem Befehl, uns unser Aussiedelgut herauszugeben, was Kotschera dann bewilligte.

So konnten wir Anfang September aussiedeln. Wir wurden von den guten Hinter Ehrnsdorfer Tschechen begleitet, weil wir das schlimme Langenlutsch mit der bösen Horde passieren mußten. In Zwittau ... war noch eine schlimme Kontrolle. Alles Geld, was sie fanden, bis auf 2 Reichsmark, wurde uns abgenommen und jedes Papier, was nur irgendeinen Wert hatte.<<

Tod eines Ehemannes als Folge der durch Tschechen erlittenen Mißhandlungen

Erlebnisbericht der Bäuerin Anny J. aus Kornitz, Kreis Mährisch Trübau (x00x/247-248):
>>Bei Olmütz war Waffenstillstand! Am 9. 5. 1945 am Abend kamen die Russen in unser Dorf.

Ihnen schlossen sich gleich die habgierigen und rachsüchtigen Tschechen aus den umliegenden Dörfern an. Unter Schutz eines oder mehrerer Russen kamen sie auf unseren Hof und plünderten Lebensmittel, rissen Schränke und Laden auf und raubten uns Kleider, Wäsche, Schuhe, Wertsachen, Musikinstrumente, alles, was ihnen so paßte. Dessen nicht genug, kamen Tag und Nacht Partisanen, Burschen von 15-20 Jahren, und mit größter Brutalität durchstöberten sie das ganze Haus und nahmen, was ihnen paßte.

Dieses Vorgehen dauerte an, bis ein Verwalter, spravce" genannt, auf den Hof kam. Mein Mann und ich mußten trotz meiner drei Kinder, das Kleinste 1 1/2 Jahre, unentgeltlich Dienstbotenarbeiten verrichten. Dieser Verwalter, der Arbeiter an der Reichsautobahn war und von der Wirtschaft gar nichts verstand, richtete, was noch in der Wirtschaft blieb, zugrunde.

Am 11. August 1945 wurde plötzlich mein Mann, geboren am 29. 4. 1902, der gar nicht eingerückt war und sich an nichts Politischem beteiligt hatte, ins Gewitscher Lager abgeführt, ohne ihm irgend einen Grund anzuführen. Dort mußte er bei sehr schlechter Kost schwere Arbeit verrichten, und nachts wurden die dortigen deutschen Männer, so auch mein Mann, von 18jährigen Aufsichtsorganen tüchtig verprügelt. In dieser Weise zeichneten sich ein gewisser Reich und Masál besonders aus. Durch diese Vergehen trug mein Mann innere Verletzungen davon.

Er fing an zu kränkeln, wurde aber, trotzdem er nicht mehr konnte, bei einem Bauern, namens Viktor Bubenik, in Gewitsch zu schwerer Arbeit eingesetzt. Dieser Bauer ging dann nach vier Tagen zum Lagerkommandanten Neeral, der überall als Schrecken der Deutschen und als gieriger Blutmensch galt, beschwerte sich über die Faulheit des deutschen Schweines. Der Lohn für geleistete Arbeit war, trotzdem er große Schmerzen hatte und ohne Befragen eines Arztes war, eine ausgiebige Tracht Prügel und Mißhandlungen, die nicht mehr menschlich waren. Als man sah, daß der Zustand meines Mannes hoffnungslos war, schickten sie ihn nach Hause und nach 14tägigem Verbluten bei Mund und Nase und langsamem Dahinsiechen, starb mein Mann am 7. 12. 1945 im Alter von 43 Jahren, ein Opfer tschechischer Grausamkeit.

Mittlerweile kam auf meinen Hof der dritte Verwalter; die Wirtschaft litt sehr und ging bergab.

Am 14.6.46 wurde ich mit meinen Kindern und Schwiegereltern im Alter von 76-84 Jahren mit wenig Habe ausgesiedelt. Das letzte bißchen Geld und ... gute Sachen wurden uns noch von den Tschechen geraubt.<<

Verurteilung zu einer mehrjährigen Gefängnishaft im August 1946

Erlebnisbericht des Bürgermeisters Franz H. aus Mährisch Trübau im Sudetenland (x005/248-250): >>Allmonatlich tagte eine Woche hindurch das Volksgericht, dessen Urteile hart waren und das sogar 2 Todesurteile fällte.

Am 28.8.1946 wurden wir 120 Internierten und noch nicht abgeurteilten Männer in 3 Autoladungen nach Mürau überführt. Hier wurden wir ... in der Strafanstalt untergebracht und zu Arbeiten in der Anstalt herangezogen. Am 12.9. begann abermals eine Tagung des Volksgerichtes in Trübau. Die Verurteilten wurden gleich nach Mürau gebracht und die für den 13.9. Bestimmten, darunter auch ich, ins Lager nach Trübau mitgenommen.

Als wir morgens fertig waren, sagte uns der Gendarm: "Burschen, jetzt gehen wir zum Theater." Auch diesem Hüter des Gesetzes erschien also das ganze Volksgericht als Theater. Wir 6 Kandidaten wurden nicht mehr gefesselt, ... sondern gingen ganz gemütlich in Begleitung zweier Gendarmen vom Lager ... zum ehemaligen Landratsamt. In der Küche des früheren Hauswartes F. mußten wir unter Bewachung durch einen Gendarmen warten, bis einer nach dem anderen aufgerufen wurde. Als letzter kam ich dran; durch das mir so gut bekannte Gebäude wurde ich in den Verhandlungsraum, den früheren Sitzungssaal, geführt.

Der hohe Gerichtshof saß an einem langen Tisch. ... Vorsitzender war ein älterer Berufsrichter, ihm zur Seite saßen die drei Beisitzer, darunter eine Frau, Staatsanwalt und ex offo Verteidiger hatten an je einem Tisch unten vor dem Podium ihren Platz. Ich als Angeklagter saß zwischen zwei Gendarmen in der ersten Stuhlreihe. Zu meinem Erstaunen gab es nur wenige Zuhörer, ein Beweis, daß diese Schauprozesse um diese Zeit keine Sensation mehr bei dem schon etwas beruhigten tschechischen Volk erregten.

Der Vorsitzende beginnt mit der üblichen Personalienaufnahme und verliest die umfangreiche Anklageschrift, darunter einige Protokolle aus der Zeit vor Oktober 1938 - von damaligen "Geheimen" der tschechischen Staatspolizei, des damaligen Gendarmen S. -, die mich vieler gegen den tschechoslowakischen Staat gerichteter Handlungen beschuldigten.

Die Verhandlung wurde in tschechischer Sprache geführt, obwohl ich diese Sprache nur man-

gelhaft beherrschte. Der Vorsitzende bezichtigte mich ... verschiedener staatsgefährlicher Handlungen als Bezirksleiter der Sudetendeutschen Partei. Als mir dies zu bunt wurde, bat ich ums Wort und sagte, daß diese Anschuldigungen nicht zu recht bestünden, da die Sudetendeutsche Partei, doch eine von der tschechoslowakischen Regierung zugelassene Partei war, ... daß alle Veranstaltungen stets von Regierungsvertretern überwacht wurden, daß man sicherlich gegen mich eingeschritten wäre, wenn ich mich vergangen hätte.

Meine Tätigkeit als Bürgermeister, meine Mitgliedschaft bei der Heimat-SS gaben dem Vorsitzenden Anlaß, mich zum größten Feind des tschechischen Staates zu stempeln. Sogar dem Staatsanwalt scheint dieses SS-Kapitel schon nichtssagend zu sein, da er einige Male erklärt, daß ich lediglich ehrenhalber, sozusagen nur als Uniformträger gelte, da ich als Bürgermeister eben eine Uniform haben mußte.

Unter anderen Zeitungsausschnitten muß ich eine von mir im November 1938 in der Schönhengster Zeitung erschienene Notiz verlesen. Ich forderte darin die Bevölkerung auf, nach nun erfolgter Eingliederung ins Reich die damit verbundenen Feiern zu beenden, wieder an die Arbeit zu gehen und alle Kräfte dem deutschen Vaterland zu widmen. Mir wird zur Last gelegt, den Artikel schon vor Oktober 1938 geschrieben zu haben.

Nach ungefähr einer halben Stunde zog sich der Gerichtshof zurück, erschien nach kurzer Zeit wieder und verkündete das Urteil: 8 Jahre schweren Kerker, jeden Monat ein hartes Lager und 12 Jahre Ehrverlust. Der Vorsitzende begründete das Urteil, erklärte, daß eine höhere Strafe beantragt war und dieses milde Urteil nur auf Grund der mich entlastenden Aussage des tschechischen Pfarrers Dr. Simon erfolgte. ...<<

Mißhandlungen im Bezirksgerichtsgefängnis und Haftbedingungen im Internierungslager Prager Straße in Zwittau

Erlebnisbericht des Kaufmanns Dr. Robert S. aus der Stadt Zwittau im Sudetenland (x005/-250-255): >>Ich wurde in Zwittau am 14. Mai 1945 ... zur Einteilung einer Arbeit ins Bezirksgericht geführt. Kaum war ich eingetreten, richteten sich 3 Gewehrläufe auf mich, und ich wurde tschechisch aufgefordert, die Hände hochzuheben. Tschechische Partisanen und ein gewisser Tomala nahmen mir Briefftasche, Uhr, Ehering, Brille, kurz alles ab. Ich erhielt sofort einige Hiebe auf den Kopf und Fußtritte und wurde in ein Zimmer gesteckt, wo sich ca. 45 Häftlinge befanden. Am Abend bekamen alle zusammen ein Laib Brot.

Gegen 18 Uhr kam ein Ostarbeiter mit der tschechischen Wache und suchte sich einige Leute heraus, darunter den Bäckermeister J. aus ... Zwittau, dann einen gewissen V., der bei mir Weber war und als etwas verrückt galt und noch einige andere. Über unserem Arrest wurden diese geprügelt und wir hörten alle das Schreien und die dumpfen Schläge. Blutüberströmt kamen sie dann wieder herunter. V. wurde alle 6 Stunden, 2 Tage lang, diesen Folterungen unterzogen, bis er der Wache angab, ihr das Versteck zu zeigen, wo er Schnaps und Zigaretten aufgehoben hatte. Nach der letzten Folterung ... ersuchte er um einen Verband, bekam aber keinen. Kopfhare und Rock waren ganz mit Blut verklebt.

Am 15.5.1945 wurde abends ein ... Angestellter eingeliefert. Er wurde bei seiner Einlieferung ca. 3-4 Stunden lang ständig aufgefordert, ein Geständnis abzulegen und dabei jedes Mal mit einem Regenschirmgriff ins Gesicht geschlagen. Gegen Mitternacht mußte er sich gegen die Wand stellen und bis frühmorgens stehenbleiben, obwohl er sich vor Schwäche nur noch mit Mühe aufrecht halten konnte.

Am 16.5. begingen 2 Mithäftlinge, und zwar der Oberlehrer St. und ein gewisser Schulrat K. aus Troppau, Selbstmord - vermutlich - mit Blausäure. ... Daraufhin kam der Wachkommandant herein und drohte, jeden Dritten zu erschießen, wenn noch ein Selbstmord vorkäme. Dabei hatte er uns tags zuvor gesagt, daß bei uns nur die Frage offenstehe, ob wir gehenkt oder erschossen werden sollen.

Am 16.5. früh um 4 Uhr, wir wurden fast alle zwei Stunden aufgejagt, blieb der Stadtrat B. liegen. Als wir ihn aufwecken wollten, merkten wir, daß er ohnmächtig in einer Blutlache lag. Der Wachkommandant war furchtbar erbost, gab einigen Fußtritte und erteilte mir und dem Willibald R. den Befehl, ihn hinauszutragen und auf den Misthaufen zu werfen. Aus den Fenstern sehend merkten wir, daß er noch lebte. Als es wärmer wurde, jammerte er um Wasser. Er hatte mit einer in der Asche gefundenen Rasierklinge versucht, sich die Handschlagadern zu durchschneiden.

Unter der Wachmannschaft befand sich auch ein gewisser Baca oder Moravec, der mich von früher kannte, da er von Rohozná oft Webware in die Fabrik zum Rauhen brachte. Ich ersuchte nun diesen, er möge dem Wachkommandanten doch zureden, dem B. Wasser zu geben und aus der Sonne bringen. Der Wachkommandant drohte mir mit ein paar Ohrfeigen, ich erhielt auch einen Schlag auf den Kopf, und er erklärte: Dieses deutsche Schwein wollte ja verrecken, also soll es verrecken, der Misthaufen ist der richtige Platz für ihn.

Umschwärmt von Fliegen lag B. durstend den ganzen heißen Tag, von ca. 4 Uhr früh bis nachmittags 3 Uhr am Misthaufen. Es durfte ihm weder Wasser gegeben werden, noch eine Decke zum Zudecken. Um halb drei kam die andere Wache. Kommandant war ein Lehrer aus Rohozná namens Cupal. Der schüttelte den Kopf. Ich bat ihn, dem B. zu helfen. Er verständigte die Rettung, ließ ihn waschen und gab ihm zu trinken und verständigte, wie ich glaube, auch seine Frau. B. kam wieder auf die Beine. Zeugen führe ich für diese Vorfälle meine Haftgenossen an ...

Am 13.5., als ich noch frei war, sah ich einen Wagen (Tischwagen) mit Leichen beladen ... Es waren Frauen und Männer. Die Schuhe waren meist ausgezogen, und manchen fehlten die Kleider. Sie wurden auf den Friedhof geführt. Eine Begleitung war verboten.

Am 25. Mai wurde ich mit einem anderen Häftling zur Reinigung der alten Arrestzellen befohlen. Diese Kerker ... dienten (schon während der österreichischen Monarchie) als Kohlenkeller. Der Fußboden war verfault. ... In diese Keller kamen wir dann. ... Diese Zellen mit 10 qm wurden mit minimal 17, maximal 33 Menschen belegt. ... Ein Liegen war nicht immer möglich. Das Essen bestand ... eine Zeitlang aus 2 Kartoffeln zu Mittag und einer Schnitte Brot zum Nachtmahl.

Eines Tages wurden aus Stangendorf drei Burschen, darunter ein gewisser W., ein gewisser K. und noch ein Unbekannter eingeliefert. K. hatte einen Steckschuß im Knie und mußte nach drei Tagen mit einem bis zur Kopfesdicke geschwellenem Knie die 4 km lange Strecke nach Zwittau gehen. Er wurde buchstäblich geschleift und stöhnte vor Schmerzen. Die Wache in Stangendorf hatte sich, wie mir W. erzählte, angesoffen und sich dann mit den drei Gefangenen belustigt. Sie mußten auf der Straße laufen, und sobald ein Schuß fiel, "Nieder" machen. Beim nächsten Schuß wieder "Auf" machen und laufen. ... Sie blieben noch zwei Tage dort, bis sie am dritten Tag nach Zwittau kamen.

Da ich in der Zelle Capo war, ersuchte ich den Wachkommandanten, K. ins Spital bringen zu lassen. Der Kommandant bezeichnete das als nicht nötig. Nach meiner Untersuchung war das Kniegelenk zertrümmert. Am Nachmittag ereignete sich folgender Vorfall. Ein 17jähriger Holländer, der bei der unzulänglichen Kost oft Ohnmachtsanfälle bekam, stürzte so unglücklich auf den Verwundeten, der am Ellenbogen aufgestützt gegen die Wand lag, daß er ihm den Oberarm brach. Ich ersuchte nochmals die Wache um Hilfe. ... Ein anderer Kommandant verständigte die Gendarmerie und gegen Abend wurde der Verletzte, nunmehr auch mit gebrochenem Oberarm, ins Spital geliefert.

Ein Mann aus Boskowitz verlangte die Gefangenen zu sehen. Er fragte jeden, was er sei und verabreichte nach Willkür jedem zweiten bis dritten Häftling eine Ohrfeige. Dann ließ er uns nochmals antreten und fragte, wer bei der Polizei oder SS war. Ein Polizeibeamter wurde dann von ihm geohrfeigt. Ein 17jähriger Bauernbursche, der zu 70 % invalid und (nur 3 Mo-

nate) bei der SS war, ... wurde von diesem Mann mit Fußtritten und Stockschlägen schwerstens mißhandelt. Nachts wiederholten sich diese Szenen. Der Junge hieß Erwin E. und wohnte in Greifendorf. ...

Bei den Verhören wurde im allgemeinen immer geprügelt. Meist kamen die Verhörten mit blutig unterlaufenen Augen oder blutenden Nasen und Mund wieder zurück. Ich wurde zweimal von Tschechen und einmal von einem Russen verhört. Beim russischen Verhör wurde mir zwar mit Dunkelarrest gedroht, wenn ich die Unwahrheit reden würde, aber das Verhör ging ordentlich vor sich.

Beim ersten Verhör wurde ich gefragt, wie viel Leute ich in Zwangsarbeit geschickt hätte. Da ich weder in einem Amt war, noch sonst eine Funktion ausgeübt hatte, noch je auswärtige Arbeiter beschäftigt hatte, war mir diese Frage unverständlich. Mir wurde gedroht, daß man Mittel habe, mich zum Reden zu bringen.

Bei einem anderen Verhör durch einen tschechischen Richter beim Bezirksgericht, wurde ich gefragt, ob ich eine Frau hätte, ob die hier sei und wo die Kinder wären. Ich antwortete, daß meine Frau hier in Zwittau sei. ... Daraufhin drohte mir der Richter, meine Frau einzusperren, wenn ich nicht gleich reden würde.

Der Kerkermeister kam auf mich zu und durchstöberte meine Taschen. ... In einer inneren Westentasche hatte ich ein kleines Etui mit dem Bild meiner Frau und meiner Tochter, das man bei meiner Verhaftung übersehen hatte. Er betrachtete die beiden Bilder und fragte mich: "Wer sind die Huren?" Ich sagte ihm, das sind keine Huren, sondern meine Frau und meine Tochter. "Was, Sie werden noch frech!", schrie er mich an. Die Schreiberin schloß von selbst die Fenster. Der Kerkermeister packte mich bei der Gurgel und schlug mir einige Male mit der Faust ins Gesicht. Mir schwanden die Sinne, und ich spürte nur noch einige Fußtritte.

Als ich zu mir kam, war ich mit Wasser angeschüttet, ein Posten nahm mich am Arm und führte mich in ein anderes Zimmer, wo ich auf einer Bank sitzend eine Zeitlang wartete und dann wieder in den Arrest kam.

Etwa einen Monat später wurde ich von einem gewissen Dr. Taub oder Traub aus Brünn verhört, der mit mir deutsch sprach, nur allgemeine Fragen stellte und ganz korrekt vorging. Ich wußte wirklich nicht, was man von mir wollte. Er fragte mich, warum ich beim früheren Verhör die Aussage verweigert hätte. Ich sagte ihm, wie es vor sich gegangen war. Er fragte mich, ob die zwei Bilder mir gehörten. Ich bejahte das und bat ihn um Rückgabe. Er gab sie mir. Dieser Dr. Traub war eine Ausnahme. Sonst kamen alle mehr oder minder angeschlagen vom Verhör.

Zwischen dem 10. und 20. Juli "turnte" ein gewisser Sacha (Kapo) im Kerker ... mit den Arrestanten. Es mußten Paare antreten, die er kommandierte. Diese standen in 2 Reihen. Die eine Reihe bekam einen Gummischlauch. Es mußte gerufen werden: "Es lebe Präsident Benesch!" und dabei dem Gegenüber ein Schlag mit dem Gummischlauch ins Gesicht gegeben werden. Dann wurden die Rollen getauscht und "Es lebe Stalin!" gerufen und wieder mußte der andere geschlagen werden. Wer nicht ordentlich "turnte", wurde über einen Sessel gelegt und fürchterlich geprügelt. Den Invaliden Erwin E. ließ er "turnen", indem er sich von einer Ecke des Hofes zur anderen wälzen mußte, "weil er ja invalid sei". Dabei gab er ihm Beschleunigungstritte ins Kreuz.

Es wurden auch Frauen eingeliefert, darunter die halblahme alte Wirtin H. aus ... Greifendorf, und der Agent Sch., ein ca. 73jähriger alter Mann mit Blasenleiden. Eines Tages wurde aus dem Arrest vom Gericht zum Abtransport nach Brünn eine gewisse A., gebürtig aus Greifendorf gebracht, der man die Haare kahlgeschoren hatte.

Im Lager bei der Prager Straße ließ der Lagerkommandant Lippert einen "Bunker" bauen, 3 Zellen im Ausmaß 60 x 120 x 120 cm mit betoniertem groben Boden und lichtloser Tür. Das war die Strafzelle. Die erste, die hineinkam, war eine gewisse Frau J. aus Rotmühl. ...

Die Lagerwache war ... angesoffen und verlangte, daß die jüngeren Frauen ihnen Gesellschaft leisten sollten. Diese Frau ... weigerte sich jedoch beharrlich, worauf sie die Nacht im Bunker verbringen mußte - ... und zwar ohne Mantel. ...

Ein weiteres Opfer war Ingenieur K., Leiter des Gaswerkes in Zwittau. Er erzählte mir folgendes: Sein Schwiegervater war Juwelier und wurde vollkommen von den Russen ausgeraubt. Eines Tages fiel es den Tschechen ein, daß vielleicht noch etwas bei ihm zu holen wäre. Es war aber nichts. Da K. sein Schwiegersohn war, fielen eines Abends die Partisanen bei ihm ein und verlangten die Ausfolgung des Schmuckes. Sie begannen vor ihm die Frau zu mißhandeln und zu prügeln. Er mischte sich ein, worauf es auf ihn losging. ...

Er und fast das gesamte deutsche Personal des Gaswerkes wurden verhaftet, geprügelt und ins KZ eingeliefert. K. mußte gleich in den Bunker. Heraus mußte er getragen werden. Dann mußte er von 7 Uhr früh bis 6 Uhr abends unterunterbrochen, stets angetrieben von der Gendarmerie, Steine klopfen, bis er buchstäblich die ganzen Handflächen blutig hatte.

Er schlief in der Nacht neben mir und war ganz verschüchtert und fürchtete sich vor dem nächsten Tag. Am nächsten Tag mußte er wieder beginnen. Da kam der Lagerarzt vorbei, sah das und drohte mit Anzeige. Friedrich K., Kaufmann aus Zwittau, war auch mit uns im gleichen Zimmer ...

Der Gendarm fand während einer Leibesvisite ein Stückchen Zeitung. ... Wir bekamen nämlich alle 14 Tage von unseren Frauen über die Lagerleitung die Wäsche eingepackt und lieferten die Schmutzwäsche ab. Von diesem Papier hatte ich eben einen Fetzen, da Klosettpapier sehr wenig zu haben war.

Ich wurde dann auf die Lagerwache geführt, wo ein ca. 17jähriger Gendarm von mir wissen wollte, was in den Zeitungsfetzen stehen würde. Ich wußte aber überhaupt nicht, ob es eine deutsche oder tschechische Zeitung war. Ich wurde alle Minuten gefragt und bekam jedesmal eine Ohrfeige. Dann zog er die Pistole, entsicherte sie und sagte noch einmal, ich solle ihm sofort ein Geständnis ablegen, sonst würde er mich wie einen Hund niederknallen. ... Darauf bekam ich 4 Ohrfeigen. Da das Mittagessen fertig war, sagte er, daß er in einer Stunde mit mir weiterreden werde.

Ich wandte mich an den Kapo, den Tschechen H., (den man interniert hatte), weil er eine deutsche Frau hatte und sich nicht scheiden lassen wollte, der dann Ordnung schaffte.

Im Oktober oder November gingen wir zur Arbeit. Wir sahen bei einem Lager einen Zug von weinenden kleinen Kindern und Müttern. Wir erfuhren, daß "aus Menschlichkeitsgründen" kleine Kinder nicht im KZ sein dürften und deshalb habe man je zehn kleine Kinder mit einer Mutter den Weg nach dem Dorf Pohler antreten lassen. Sie wurden erst nach Brüschau gebracht, traten dann den Fußmarsch nach Pohler an, wo die verbliebenen Deutschen keine Lebensmittel für sie hatten, die Tschechen sich aber weigerten, sie aufzunehmen.

Nach drei Tagen kamen sie krank und verhungert in Zwittau wieder an, wo sich noch in Wohnungen lebende Deutsche der ... fremden Kinder annahmen, während die Mütter getrennt im KZ blieben. Aus Menschlichkeit!

Ich ... war ich wiederholt Zeuge, daß Familien mit den Kindern oft stundenlang klitschnaß im Regen stehen mußten, weil die Baracke noch nicht fertiggestellt war. ... Die Familien wurden oft in Baracken ohne Fenster und Türen eingewiesen.

Ich habe nur Tatsachen angegeben, die ich selbst gesehen habe und die ich zu beedien bereit bin.<<

Zwangsarbeitseinsatz in den Kohlengruben des Ostrauer Reviers

Erlebnisbericht des Bauern Hans H. aus Freihermersdorf, Kreis Freudenthal (x005/261-262):

>>Am 25.8.45 wurden wir verständigt, daß wir am 27.8. um 7 Uhr früh bei der Gemeindekanzlei gestellt sein müssen. Mitzubringen sind: Essen für drei Tage, Rucksack, Eßnapf, eine

Decke.

Keiner wußte wohin es geht, und viele wußten nicht, daß sie nicht mehr zurückkommen werden. Am 27. früh erwartete uns ein Aufgebot von Gendarmerie und Partisanen. Nach Feststellung der Anwesenheit wurden wir zum Bahnhof getrieben, im Wartesaal eingesperrt, trotz großer Hitze durfte kein Fenster geöffnet werden, auch durfte keiner austreten.

Als der Zug einfuhr, raus im Laufschrift in die Waggons. In der Bezirksstadt Benisch waren aus dem ganzen Kreis Freudenthal Kinder von 14 Jahren bis 65jährige Männer zusammengetrieben. Die ärztliche Untersuchung ergab wenig Geeignete für Grubenarbeit. Da das Kontingent nicht aufgebracht wurde, wurden wir ohne Rücksicht auf Eignung in offene Kohlenwaggons hineingepfercht und wie Vieh abtransportiert. Was ins Ostrauer Revier ging, wurde von Polizei, was nach Prag kam, von tschechischem Militär eskortiert. ...

Der Verfasser wurde ins Zwangsarbeitslager Radwanitz bei Mährisch Ostrau geschafft.

Wir waren zirka 500 Zivilisten im Lager.

Am 1. November kamen 200 SS-(Leute) und am 26. Dezember 1945 800 Mann Wehrmacht, die vom Russen entlassen, von den Tschechen aber zur Zwangsarbeit verschleppt wurden. Die 200 Mann SS waren Jungen von 17 bis 18 Jahren, die zum Schluß zur SS gemustert wurden. Sie kamen vom Arbeitseinsatz bei tschechischen Bauern und waren gut beisammen. Auf sie stürzten sich die Wachen wie die Aasgeier, sie wurden splitternackt ausgezogen, und blutige Wäsche und blutige Uniformen von der deutschen Wehrmacht und ein paar Holzschuhe war ihre Kleidung. Von ihnen starben die meisten an Hunger, der Großteil stammte aus dem Altreich.

Die Verpflegung bestand durch Monate hindurch aus täglich: 150 g Brot, Rübenschnitzel, früh bitterer schwarzer Kaffee, abends fast leere Suppe. Dafür mußten wir täglich acht Stunden unter Tage und drei bis vier Stunden über Tage schwer arbeiten. Mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie die Jungen Kartoffelschalen aus der Latrine mit den Händen herausfischten, abwaschen und kochten, weil sie der Hunger so quälte. Wurden sie von der Wache erwischt, schlug man sie, bis sie bewußtlos waren. Von ihnen starben die meisten. In der Totenkammer lagen oft fünf bis sechs nackt übereinander geworfen. In der Nacht wurden sie fortgefahren, ob verbrannt oder wo verscharrt, niemand weiß es.

Vom Ungeziefer wurden wir fürchterlich geplagt. Zweimal kamen wir nach Ostrau zur Entlausung. Dort waren deutsche Frauen und Mädels als Helferinnen, und wir standen nackt unter ihnen und sprachen uns Trostesworte zu. Die sanitären Einrichtungen waren geradezu fürchterlich.

Auf der Marotka war ein tschechischer Sanitäter, ein Rohling ohnegleichen. Ihm zugeteilt war ein deutscher Medizinstudent, er tat alles Menschenmögliche, um uns zu helfen, doch waren ihm beide Hände gebunden und lief er Gefahr, erschlagen zu werden. Mit Brüllen und Ohrfeigen begann die Untersuchung, und mit einem Fußtritt wurde sie meistens beendet. Der Lagerführer Pawelek war nicht der Schlechteste, er konnte sich aber nicht durchsetzen. Der Küchenchef Watzlawick hat uns bestohlen wie noch nie. Er hat viele, die an Hunger starben, auf dem Gewissen.

Die Wache und ihre Familien lebten auf unsere Kosten gute Tage. Kanjae hieß der Hauptschläger. Jeder zitterte, wenn er ihn sah. Er hat seine eigene Frau so geschlagen, daß sie daran starb.

Anfangs 1946 durften uns unsere Angehörigen Pakete schicken. Sie wurden von der Wache geöffnet, was ihnen gefiel, nahmen sie heraus, für den Rest mußten wir 5 Kc bezahlen. Das Ärgste waren die Schikanen im Lager. ... Wenn wir von der Nachtschicht kamen, (mußten wir) schnell Kaffee holen, dann alles heraus zum Morgensport. Laufen, Kriechen, Froschhüpfen, auf und nieder, begleitet von Fußritten und Kolbenschlägen.

Der Arbeitsleistung nach waren wir in drei Gruppen 1, 2, 3 eingeteilt. Wenn der erste Sturm

vorbei war, konnten wir Einser abtreten in eine Baracke ohne Fenster, nach einer halben Stunde kamen die Zweier. Der Schluß bei den Dreiern war der Wassertümpel im Lager. Dort wurden sie mehrere Male durch das eiskalte Wasser gejagt, war er zugefroren, soweit belastet, bis sie einbrachen, dann (mußten sie) auf dem Hof solange still stehen, bis die Kleider gefroren waren; abends (ging es) wieder auf Schicht.

Die Zweier und Dreier waren nicht faul oder arbeitsscheu, es waren jene, die infolge Unterernährung nicht mehr konnten. Über unsere Entlohnung und die Abrechnung im Lager lege ich ein Original bei, aus dem zu ersehen ist, daß der tschechische Unternehmer bezahlen mußte, aber die von dem damals demokratischen Benesch-Regime ins Leben gerufenen Einrichtungen um vieles teuflischer waren, als die von den Kommunisten unterhaltenen.

Wir konnten arbeiten und verdienen, was wir wollten, wir bekamen pro Schicht nur 5 Kc ausbezahlt, obwohl der Schacht für uns pro Schicht rund 91 Kc bezahlen mußte. Seife, eventuell eine alte Hose, Schuhreparatur wurde uns außerdem abgerechnet. Für eine Postkarte, amtlicher Tarif 1,20 Kc, mußten wir 2 Kc bezahlen. Die Abzüge unter "fond" wurden jedem auf ein Konto bei einer Bank in Ostrau eingelegt. Wir sollten bei der Entlassung das Geld bekommen. Als ich am 8. Mai 46 zwecks Aussiedlung freigelassen wurde und wegen meinem Geld, das zirka auf 6.000 Kc angewachsen sein mußte, (fragte), sagte man mir, daß es an den Narodni Vybor meiner Heimatgemeinde überwiesen wird.

Da es sich als Betrug herausstellte, schrieb ich an die Schachtverwaltung und erhielt ich postwendend Bescheid, daß ich an die Scivnosta Bank Mährisch Ostrau schreiben soll, sie verständigen die Bank, daß ich aus dem Lager freigelassen wurde, zweimal schrieb ich, keine Antwort, der Narodni Vybor erklärte sich als nicht zuständig, die 60 km bis Ostrau konnte ich zu Fuß nicht zurücklegen, da mein Körpergewicht von 75 auf 54 kg abgesunken war. Mit der Bahn durften die Deutschen nicht fahren, die Räder hatte man uns geraubt. So waren für mich die 6.000 Kc, für die ich mir so manches hätte kaufen können, weg. So erging es allen Deutschen, die in den 44 Schächten im Ostrauer Revier arbeiteten, in jedem Schacht arbeiteten etwa 600 Deutsche.

Um der Wahrheit gerecht zu werden, will ich noch kurz folgendes berichten: Der erste Monat im Schacht war für uns Lehrzeit. Wir wurden tschechischen Arbeitern zugeteilt. Der meine hieß N. und begrüßte mich folgend: "Ich Kommunist, du jetzt mein Bruder. Ich 2 1/2 Jahre strafweise in Sachsen in einem Bergwerk. Hitler-Deutschland ganz prima, fest arbeiten, viel Essen, Zigaretti, Schnaps und viel Geld. Du gut bei mir haben."

Er lehrte mich alle Arbeiten, war gut zu mir. Ich wurde nach einem Monat als Hauer eingesetzt, obwohl ich das erste Mal in einer Kohlengrube und 51 Jahre alt war. Steiger und Obersteiger waren anständige Menschen. Der Betriebsingenieur kam alle 8-10 Tage einmal durchs Flöz. Er sprach jedesmal bis zu einer halben Stunde mit mir über vieles, besonders interessierte er sich für die Verhältnisse im Lager.

Da ich mich sehr zurückhaltend darüber äußerte, sagte er zu mir: "Haben Sie keine Angst, ich verrate Sie nicht, alle Tschechen sind nicht schlecht."

Er hielt Wort. Wenn wir vom Lager zum Schacht marschierten, so reichten uns tschechische Frauen manche Schnitte Brot, die wir untereinander teilten. An zwei Sonntagen mußten wir die Fußwege mit Schlacke bestreuen, da kamen tschechische Frauen und ließen beim Vorübergehen Brotschnitten fallen, damit es die Wache nicht sah.

Es gibt also keine Kollektivschuld für ein Volk, ganz gleich welche Sprache es spricht.<<

Lebensverhältnisse in Trautenau von Mai bis August 1945, Internierung und Zwangsarbeit in Eipel ab September 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Hermann S. aus der Stadt Trautenau im Sudetenland (x005/264-272): >>9. Mai 1945. Um 18 Uhr rollen die ersten russischen Panzer in Trautenau ein. Es

herrscht Ruhe und Ordnung, kein Schuß fällt. Trautenau wird unter tschechische Verwaltung gestellt. Um 19 Uhr halten wir in der ... Kirche wie üblich die Marienandacht. Die Kirche ist fast leer.

Die nun folgenden Tage sind gekennzeichnet durch Plünderungen. Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen von 14 bis 70 Jahren. Selbstmorde häufen sich. Abends ist die Kirche überfüllt mit verängstigten Frauen und Mädchen, die hier übernachten wollen. Die Russen haben Kirche und Pfarrhaus tatsächlich in Ruhe gelassen. Der Gottesdienst kann regelmäßig gehalten werden. Tschechische "Soldaten" beginnen ... bald damit, deutsche Männer und Frauen, Burschen und Mädchen auf dem Weg zum Sonntagsgottesdienst aufzuhalten, um sie während des Sonntags zur Zwangsarbeit in die Kasernen zu schaffen. Dadurch wagen es viele Leute nicht, am Sonntag das Haus zu verlassen.

13. Mai. Unsere Erzdekanalkirche wird von tschechischen Polizisten nach Waffen und versteckten Soldaten durchsucht. Selbstverständlich ergebnislos.

17. Mai. Nach einer Anordnung der tschechischen Behörden müssen alle Reichsdeutschen innerhalb von 48 Stunden das Gebiet des Trautenauer Bezirkes verlassen. Viele Flüchtlinge aus dem Rheinland und anderen Gebieten werden davon betroffen. Den Leuten wird fast alles weggenommen. Nur in wenigen Fällen wird ein längerer Aufenthalt bewilligt.

Alle Deutschen, mit Ausnahme der deutschen Bolschewiken (Kommunisten), müssen ihren Radioapparat, Photoapparat, Vervielfältigungsgerät, Feldstecher usw. abliefern. Kein Deutscher darf mit der Eisenbahn fahren.

25. Mai. Frau Elfriede J., mein Geschwisterkind, muß innerhalb von drei Stunden ihre Wohnung - Schuldienerwohnung in der Lehrerbildungsanstalt - räumen. Sie ist Kriegswitwe mit drei kleinen Kindern. Wenn sie nicht fristgerecht geräumt hat, wird ihr alles, was sie noch in der Wohnung hat, weggenommen.

27. Mai: Um 11 Uhr ist in unserer Kirche der erste tschechische Gottesdienst. Knapp 200 Menschen waren gekommen, darunter viele Neugierige.

2. Juni. Prälat Dr. Duskocil ist zu Besprechungen wegen Übernahme der kirchlichen Vermögenswerte in Trautenau eingetroffen. Wir erhalten Augenzeugenberichte über die unmenschliche grausame Behandlung deutscher Verwundeter durch die Tschechen; besonders im Lager in Jungbuch geschehen furchtbare Grausamkeiten.

10. Juni. Erstkommunionfeier mit 60 Kindern. Den Unterricht haben wir während der ganzen Revolutionszeit in der Sakristei gehalten. Einige russische Soldaten waren bei der Feier in der Kirche. Sie benahmen sich sehr anständig.

8. Juni: Jeder Deutsche muß eine weiße Armbinde mit dem schwarzen "N" am linken Unterarm tragen (N = Nemeč, Deutscher).

15. Juni. Viele Frauen aus Trautenau werden von der tschechischen Polizei auf Autobusse verladen und weggeschafft; angeblich zu Arbeiten aufs Land. Die Leute dürfen fast nichts mitnehmen. Man erklärt ihnen, daß sie nach wenigen Tagen wieder in die Heimat dürfen. Das war eine gemeine Lüge. Viele können nie mehr in ihre Wohnungen zurück. Die Wohnungen werden ausgeraubt.

Täglich kommen Leute zu uns, die über die Schandtaten der tschechischen Räuber berichten und in der Aussprache mit dem Seelsorger etwas Trost suchen. Von den Zwangsaussiedlungen werden oft unsere besten katholischen Familien betroffen, die politisch durchaus einwandfrei sind. Interventionen sind aussichtslos. Nur ehemalige Sozialdemokraten und vor allem Kommunisten genießen einen gewissen Schutz. Sie dürfen eine rote Armbinde tragen und erhalten die gleichen Lebensmittelzuteilungen wie die Tschechen. Die übrigen Deutschen bekommen die sog. "Judenrationen". Fleisch gibt es für Deutsche überhaupt nicht.

23. Juni. Viele Trautenauer werden in ein Barackenlager nach Ober Altstadt geschafft, wo ein regelrechter Sklavenmarkt aufgezogen wird. Tschechische Bauern und Fabrikanten suchen die

arbeitsfähigen Menschen heraus und nehmen sie mit. Familien werden rücksichtslos zerrissen. Wer sich von den Angehörigen nicht trennen will, wird geschlagen und roh mißhandelt.

30. Juni. Wir erfahren, daß Pfarrer Anton R. aus Gießhübel im Adlergebirge von tschechischen Soldaten ermordet wurde. Die näheren Umstände dieses Verbrechens sind uns bis heute nicht bekannt.

9. Juli. Kanonikus Skerik von Königgrätz übernimmt im Auftrage des Bischofs die Vermögenswerte des bischöflichen Generalvikariats in Trautenau.

13. Juli. Die SNB rückt in Trautenau ein. Diese tschechische Polizeiformation entpuppt sich nach und nach als typische SS-Mannschaft des tschechischen Bolschewismus. Gerade diese Truppe ist berüchtigt geworden durch Raubgier, Vergewaltigungen, Roheiten und Morde. Zumeist sind es junge Burschen, auch uniformierte Mädchen sind dabei.

14. Juli. Alle Zugänge zur Stadt sind durch SNB gesperrt. ... Hausdurchsuchungen sind an vielen Stellen im Gange. Den SNB-Männern geht es hauptsächlich darum, möglichst viele Wertsachen für die eigene Privatkasse zu rauben. Das große Fabrikgebäude der AEG und die sog. "Kluge-Villa" sind als Konzentrationslager eingerichtet worden. - Diese beiden Gebäude haben furchtbare Grausamkeiten gesehen. ... Hoffentlich bietet die Zukunft Gelegenheit zu einem "Friedensverbrecherkongreß", der auch diese gemeinen Morde einer gerechten Sühne zuführt.

29. Juli. Im Sklavenlager in Ober Altstadt, das eigentlich für 500 Menschen eingerichtet ist, sind jetzt 2.000 Deutsche untergebracht. Die Hitze und die Wanzenplage sind furchtbar.

30. Juli. In offenen Kohlenwagen wurden heute über tausend Deutsche aus dem Lager Ober Altstadt fortgeschafft. Niemand wußte, wohin der Zug fuhr. - Später erfuhren wir, daß diese Armen an die sächsische Grenze gebracht und dort ihrem Schicksal überlassen wurden.

7. August: Das erste Ordinariatsblatt ... kommt mit einem Hirtenbrief des tschechischen Diözesanbischofs Dr. Mauritius Picha. Vielleicht wird dieses Blatt einmal als amtliches Dokument für das Versagen des tschechischen Katholizismus in der Zeit größter Not gelten. Ein überspannter Nationalismus hat bis in die höchsten kirchlichen Kreise das tschechische Volk erfaßt.

Es ist niederdrückend, daß gerade katholische Priester und katholische Laien das Treiben der tschechischen Bolschewiken mitmachen und billigen. ... Zeitschriften wie z.B. ("Novy narod"), die der christlichen Richtung angehören wollen, sind stolz darauf, in der Hetze gegen alles Deutsche an der Spitze zu stehen. Es ist eine himmelschreiende Schande, daß 2 katholische Priester (Sramek und Hala) als Minister in der bolschewistischen tschechischen Regierung sitzen und die Regierungsmaßnahmen gegen die Deutschen voll und ganz mitverantworten. - Die tschechoslowakische Regierung der Nationalen Front setzte sich aus Vertretern der kommunistischen, sozialdemokratischen, nationalsozialistischen und christlichen Partei zusammen -.

... Die Maßnahmen gegen die Deutschen sind klar und eindeutig gegen das Naturgesetz, gegen die göttlichen Gesetze, gegen jede Menschlichkeit und Kultur. Die Tatsache, daß tschechische Priester in führender Stellung die furchtbaren Roheiten und Gemeinheiten der bolschewistischen Revolution billigen, gehört zu den traurigsten Erscheinungen der tschechischen Geschichte.

Meine Mutter, Frau Maria S., aus dem kleinen Dorf Hintermasting, wurde am 7. August ausgesiedelt. 38 Jahre lang hatte sie als Fabrikarbeiterin treu und schlicht ihre Pflicht getan. 31 Jahre hatte sie als Kriegswitwe in schwerer Arbeit ihr kleines bescheidenes Elternhaus für ihre Kinder erhalten und betreut. Sie war als offene Gegnerin des Hitlerismus bekannt. Nie kam ein Hitlerbild in unser Haus. Die tschechische Raubgier machte auch vor dieser armen Arbeiterin keinen Halt. Mit etwa 500 anderen Leuten, meist Fabrikarbeiterinnen und alten Leuten, mußte sie den Marsch ins Lager antreten. Von den wenigen Habseligkeiten, die sie in einem

alten Koffer und einem selbstgemachten Rucksack mitschleppen konnte – sie war 57 Jahre alt – wurden ihr im Lager Arneu in der Nacht einige Kleidungsstücke durch die tschechische SNB gestohlen.

8. August: Die Mutter ist mit den anderen Deutschen in das Lager nach Hohenelbe gekommen. Ich fahre mit dem Rad hin und verhandle mit den dortigen tschechischen Behörden. Eine ganz junge Beamtin schreit mich tschechisch an: "Alle Deutschen gehören in die Gaskammer; alle Deutschen sind Mörder" usw. Endlich erreiche ich mit Hilfe eines Bekannten die Entlassung meiner Mutter aus dem Lager. Ich darf sie mit zu mir nach Trautenau nehmen. Meine 72jährige kranke und vollständig blinde Tante muß ich im Lager lassen. Ich bekomme sie nicht frei. Der tschechische Amtsarzt ... sagt mir im Lauf einer kurzen Unterhaltung: "Sie werden als katholischer Priester bei uns Tschechen wenig Arbeit haben".

9. August. Heute bin ich mit der Mutter nach Trautenau gegangen. Koffer und Rucksack hatte ich aufs Rad gebunden. 35 km war der Weg lang; leere Personenzüge fuhren an uns vorüber, aber der Deutsche darf nicht mit dem Zug fahren. Meine Mutter wohnt nun mit mir in meinem Kaplanzimmer.

14. August. Unser tschechischer "Kommissar" ist angekommen: Kaplan Josef Novak, etwa 27 Jahre alt, bisher als Kaplan in Eipel tätig. Er hatte schon in der letzten Zeit die tschechischen Gottesdienste gehalten. Wir haben bald gemerkt, daß dieser junge Priester seinen Mangel an Anstand und Bildung durch Aufgeblasenheit zu ersetzen suchte. Er mag vielleicht ein Psychopath sein. Bisweilen macht er wirklich einen guten Eindruck; plötzlich packt ihn aber der tschechische Fanatismus wieder, und er vergißt sein Amt und seine Würde.

Der hochwürdigste Herr Erzdechant, Prälat Richard Popp, hatte den Bischof von Königgrätz dringendst gebeten, im Interesse der Seelsorge nicht den Kaplan Novak, sondern einen anderen tschechischen Seelsorgepriester als Kaplan nach Trautenau zu senden. Der Bischof und sein Konsistorium kannten den Kaplan Novak, es standen ihnen fähige Priester zur Verfügung; trotzdem haben sie gerade diesen Mann mit der Seelsorge für die Tschechen der Stadt Trautenau betraut. Die bischöflichen Behörden von Königgrätz haben dadurch bewußt mitgeholfen, die blühende Trautenauer Seelsorgsgemeinde zu zerstören.

18. August. Das bischöfliche Konsistorium von Königgrätz schickt uns die neue Gottesdienstordnung für die Erzdekanalseelsorge Trautenau. Es sind in unserer Pfarrgemeinde immerhin noch wenigstens 8.000-10.000 deutsche Katholiken und etwa tausend tschechische Katholiken. Von den Tschechen gehen an Sonntagen knapp 100 in die Kirche, an Wochentagen etwa zehn bis fünfzehn. Trotzdem soll jetzt bevorzugt tschechischer Gottesdienst gehalten werden. Der Gottesdienst für die deutschen Katholiken ist gerade noch geduldet.

24. August. Konsistorialrat Karl Ezer, Bürgerschulkatechet i.R., 70 Jahre alt, ist in Trautenau ausgesiedelt worden und kam in das Massenlager nach Ober Altstadt. - Später wurde er als Hilfsarbeiter in einer tschechischen Fabrik in Schwadonitz beschäftigt. Knapp vor Weihnachten durfte er wieder nach Trautenau zurück. Am 27. August ist seine Wohnung ausgeraubt worden. Der tschechische Kaplan hat einige Sachen "gerettet".

25. August: ... Der tschechische Kaplan will die Staatsfahne und die Sowjetfahne auf der Kirche hissen. Ich habe eine erregte Auseinandersetzung mit ihm. Die Sowjetfahne bleibt unten.

27. August: ... Dechant C. B., Pfarrer von Merkelsdorf, ist ... von tschechischen Soldaten erschossen worden. Angeblich mußte er sein Grab selbst schaufeln. Als seine Wirtschafterin und 2 andere Personen, die ebenfalls erschossen wurden, weinten und nicht mitgehen wollten, sagte er: "Kommt nur, wir gehen ja heim!"

Erst später erfuhren wir, daß (auch) ... 2 Patres des Benediktinerklosters Braunau von tschechischen Soldaten ermordet wurden: ... Sie wurden aus der Schönauer Pfarrei in den Wald geführt, erschossen und verscharrt.

31. August: Zeitig in der Früh wird unsere Nachbarschaft ausgesiedelt. Ich verabschiede mich

von den Leuten und gehe zur hl. Messe. Nach dem Gottesdienst kommt die SNB ... und verkündet uns, daß wir alle um 10 Uhr ... (abmarschbereit) sein sollen. Damit erhalten wir den Aussiedlungsbefehl. Schnell packen wir unter SNB-Aufsicht unsere vorbereiteten Sachen zusammen. Der hochwürdige Herr Prälat spricht einige Abschiedsworte und erinnert daran, daß er 35 Jahre lang in der Seelsorge in Trautenau gearbeitet hat und nun wie ein Hund aus dem Pfarrhaus gejagt wird. Wir empfehlen uns in einem gemeinsam gesprochenen Gebet dem Schutz Gottes und der Gottesmutter. Weinende Kirchenmitglieder begleiten uns (zum Sammelplatz). ... Dort ist die erste flüchtige Leibesvisitation und Gepäckkontrolle. ...

Im überfüllten Autobus fahren wir auf den Sklavenmarkt nach Ober Altstadt. Spöttische Bemerkungen der SNB-Führer empfangen uns. Wieder wird unser Gepäck untersucht, und einzelne SNB-Führer werden etwas reicher.

Vor dem eigentlichen Lager (in Ober Altstadt) ist eine Wiese; dort stehen oder sitzen die Neuingelieferten: Tschechische Bauern und Fabrikanten betrachten prüfend das frische Material. Es erregt allgemeines Aufsehen, als der Lagerführer den ehrwürdigen Herrn Prälaten wie einen Schulbuben anbrüllt. ... Ein Tscheche will einen Mann haben, aber nicht das Kind. Schreiend hängt sich das Kind an den Vater. Der Lagerführer schlägt beiden wütend ins Gesicht. Man weiß anscheinend noch nicht, was man mit uns Priestern anfangen soll.

Nach längerem Hin und Her werden wir einer kleinen tschechischen Firma in Eipel zugesprochen. Der Ort ist 11 km von Trautenau entfernt im ehemaligen Protektorat. Die Firma Josef T. übernimmt alle Ausgesiedelten aus der Erzdechantei, dazu noch sechs Personen aus Trautenau. Am späten Nachmittag werden wir auf ein altes Lastauto verladen und nach Eipel geschafft.

Wenn ein Bauer ein Stück Vieh kauft, hat er den Stall dazu vorbereitet. Der Betriebsausschuß der Firma Temin übernahm Menschen als Arbeitssklaven, hatte (aber) überhaupt nichts vorbereitet. Wir kamen gegen Abend nach Eipel. ...

Nicht weit von der Fabrik war ein altes Magazin; ein ziemlich großer Raum, angefüllt mit alten Farbfässern, verrosteten Maschinenteilen, Bienenstöcken und anderen Sachen. Die Fenster waren z.T. zerschlagen, die elektrischen Leitungen abmontiert. In einer Ecke hatte man einen Gänsestall für 6 wohlgenährte Gänse eingerichtet. Dieses Magazin wurde nun unser Lager. ... Zwischen Fässern und Maschinen versuchten wir, auf dem Betonfußboden einen Platz für unsere schwach gestopften Strohsäcke zu finden. Die Frau des nebenan wohnenden Fabrikschlossers duldete es nicht, daß wir uns dort Trinkwasser holten. Wir mußten in der Nachbarschaft um Trinkwasser betteln. ... Das einzige Klosett war ebenfalls in einem äußerst verwahrlosten Zustand. Wir nannten das Lager "Villa Rattenheim".

1. September. Es ist Samstag. Wir haben frei. Die Bestimmungen für das Lager sind noch nicht eingetroffen, Lagerwache ist noch keine dort, so können wir ausgehen. Unser erster Weg führt uns in die Kirche. Wir feiern das heilige Meßopfer. Der Pfarrer, ein lieber, älterer Herr, nimmt uns gütig auf, voll Entsetzen über das Schicksal, das der tschechische Bolschewismus uns bereitet hat. Ein Neupriester ist Kaplan im Ort als Nachfolger des berüchtigten Novak. Auch der Kaplan ist voll Güte und priesterlicher Hilfsbereitschaft. - Später müssen beide Priester auf Grund verschärfter Bestimmungen notgedrungen Abstand halten.

3. September. Erster Arbeitstag. Die Firma hat zwei kleine Fabriken, nämlich eine Garnbleicherei mit Färberei und eine Mangel mit Apparatur. Die Belegschaft hat eben ihren Urlaub, so sind wir Deutschen fast allein im Betrieb. Später werden wir in bestimmten Abteilungen eingesetzt. Der Herr Prälat wird Hilfsarbeiter in der Mangel, ebenso Kaplan N., ich komme als Hilfsarbeiter in die Garnbleicherei.

10. September: Wir lernen die tschechische Belegschaft kennen. ... Politisch sind es 2 größere Gruppen: Kommunisten und Nationalsozialisten. ... Der einfache Arbeiter ist durchaus nicht so gehässig wie der kommunistische Bonze. ... Der Tscheche hat heute nicht viel mehr Mei-

nungsfreiheit wie der Deutsche in der Gestapozeit. Überall sind Spitzel. Die Arbeiter haben auch Anweisungen erhalten, wie sie sich uns Deutschen gegenüber zu verhalten haben.

Wir erhalten nun unser Mittagessen in der Werkküche, die in einem Gasthaus untergebracht ist. Frühstück und Abendessen haben wir im Lager. Das Essen ist verhältnismäßig gut und reichlich. Wir haben die Schwerarbeiterzulage. Gegenüber den großen Lagern haben wir den Vorteil, daß wir die Karten in die Hand bekommen und selbst kochen können. So werden wir nicht betrogen.

12. September: Wir übersiedeln aus der "Villa Rattenheim" in die "Villa Mäuseloch". Gleich neben der Fabrik steht ein altes kleines Steinhaus. ... Die Wände sind sehr dick und durch und durch feucht. ... Der Ziegenstall und der Pferdestall werden etwas hergerichtet. Wir räumen den Mist heraus. An die Stelle der Dielen kommt ein Betonboden. So entsteht aus dem Ziegenstall eine Art Waschküche und aus dem Pferdestall ein Schlafzimmer für die Männer. Im Winter sind wir in dieses Schlafzimmer übersiedelt, da es beheizbar war.

16. September. Ein herrlicher Sonntag. Wir erhalten viele Besuche aus Trautenau. - Schon in der folgenden Woche kamen aber sehr strenge Bestimmungen für alle Internierungslager in Eipel. Wir erhielten einen Lagerführer in der Person des Fabrikpfortners. Es war ein verbissener Kommunist und Deutschenhasser. Besuche durften nur mehr in Gegenwart des Lagerführers bei höchstens 15 Minuten Sprechzeit empfangen werden. In unserem Lager wurden nur 5 Minuten Sprechzeit gewährt. Am Sonntag darf niemand das Lager verlassen.

23. September. Der erste Sonntag ohne hl. Messe, da niemand das Lager verlassen darf. In der Stube haben wir gemeinsam die hl. Messe deutsch gebetet. Zwei Kerzen brannten, ein Kreuz stand am Tisch und Blumen schmückten den armseligen Notaltar. - Bis zum 18. November hatten wir keine Möglichkeit, am Sonntag die hl. Messe zu feiern. Am 18. November konnten wir zum ersten Mal im Lager selbst in einer kleinen neuen Baracke zelebrieren.

28. September. Die Tschechen hatten Feiertag - St. Wenzelsfest. P. N. und ich müssen im Fabrikhof ein Lastauto Kleinholz abladen und das Holz aufräumen. Post kommt jetzt sehr wenig. Sie muß durch die Zensur. Auch wir müssen unsere Post durch die Zensur leiten. Alles muß tschechisch geschrieben sein.

In einem Brief vom 14. Oktober, den ich durch die Zensur gegeben habe, hatte ich den Satz geschrieben: "Heute früh hatten wir wieder eine schöne Andacht, da wir nicht in die Kirche zur hl. Messe gehen konnten. Es ist das zwar schwer für uns, daß wir nicht einmal am Sonntag die hl. Messe haben, aber der Herrgott weiß, warum er das zugelassen hat."

Dieser Satz mißfiel dem obersten Führer der Eipeler Internierungslager, dem ehemaligen Hilfsarbeiter Josef P. Er bemühte sich persönlich in unseren Betrieb und gab mir eine scharfe Zurechtweisung. Ich habe von der Zeit an keinen Brief mehr durch die Zensur gehen lassen; aber geschrieben habe ich noch sehr viel.

Wie ich auf Umwegen erfahren habe, hat der tschechische Kaplan von Trautenau Briefe, die noch an mich nach Trautenau kamen, unterschlagen.

2. Oktober. Zwei Damen aus Trautenau, Fräulein Annalene K. und Fräulein Helene T., wollten uns besuchen. Da sie keine vorschriftsmäßige Erlaubnis hatten, wurden sie von unserem Lagerführer bei der Polizei angezeigt. Acht Wochen wurden diese beiden Damen im Gefängnis in Eipel eingesperrt.

23. Oktober. Wir haben Zuwachs ins Lager bekommen. Ein Schlosser aus Eipel - ein Deutscher - darf nicht in seinem eigenen Haus bei seiner schwer kranken tschechischen Frau bleiben, sondern muß während der Nacht ins Lager. Etwa 200 m vom Lager entfernt steht sein Haus.

1. November. Es wird uns mitgeteilt, daß wir von nun an pro Kopf monatlich 200 Kc Lagermiete zu zahlen haben. So kommt die Miete des Hauses auf monatlich über 3.000 Kc.

4. November. Sonntag. Auf Befehl der Kommunisten wird im ganzen Staat in allen Betrieben

"zum Dank für die Verstaatlichung der Großbetriebe" gearbeitet. Dafür bekommen die Tschechen in unserer Werkküche zum Mittagessen Gänsefleisch.

28. November. Zwangsweise müssen wir Deutschen abends nach der Arbeit ins Kino, wo uns ein russischer Propagandafilm über einen Prozeß gegen deutsche Soldaten vorgeführt wird. Der Film macht als gar zu deutliches tendenziöses Machwerk überhaupt keinen Eindruck. Wir freuen uns nur, daß wir auch die anderen in Eipel internierten Deutschen - es sind einige Hundert - wieder einmal sehen können.

23. Dezember. Sonntag vor Weihnachten. Wir haben früh in der kleinen Baracke die heilige Messe gefeiert. ... Da kommt der Befehl: "Alle Männer und alle jungen Frauen gehen nach Schwadonitz zum Bahnhof; es muß ein Schotterzug ausgeladen werden." ... Den ganzen Tag schinden wir uns auf der Strecke. Wir tragen das Collare (vorn geschlossener, steifer Halskragen der Priester), jeder kann sehen, daß deutsche Priester am Sonntag vor Weihnachten zum Schotterschaufeln eingesetzt werden. Es hat sogar unter den tschechischen Katholiken böses Blut gemacht. Wir bekommen kein Mittagessen. Um 14.30 Uhr (gibt es) ... nur eine fast leere Suppe.

Wir durften in die Kirche gehen und haben dort unsere heilige Messe gefeiert. ... Über der Krippe ... wehen - die Fahnen der Alliierten, auch die Sowjetfahne. Das haben wir als die tiefste Erniedrigung empfunden, die je einer Krippe zugefügt wurde. Die Fahne Sowjetrußlands auf der Krippe des Heilands in einer katholischen Pfarrkirche. So tief ist der tschechische Nationalismus gesunken. ...

Wir erfahren, daß in Trautenau deutsche Menschen auf dem Weg zum Weihnachtsgottesdienst von SNB-Männern geschlagen wurden.

4. Januar 1946. Kaplan N. wird aus dem Lager entlassen und kommt als Administrator nach Kleinaupa.

4. Februar. Unser Lager wird aufgelöst. Zwei Tage zuvor hatten wir es erfahren. Um 8 Uhr kommt unverhofft die Polizei und führt eine gründliche Revision unseres Gepäcks durch. Der Abschied von den Arbeitern war herzlich.<<

Ereignisse in Wüstung nach dem Einmarsch der Roten Armee bis zur Ausweisung im Mai 1946

Erlebnisbericht des Lagerverwalters Franz L. aus Wüstung, Kreis Friedland im Isergebirge (x005/272-277): >>Bald bildete sich wie in anderen Dörfern auch in Wüstung ein "antifaschistischer Ausschuß", um die Ordnung in die Hand zu nehmen. Anfangs war es nicht schlecht gedacht, denn der russische Kommandant war ein ziemlich rücksichtsvoller Mann.

Doch als die Russen die Befehlsgewalt den Tschechen übergaben und sich in das kunstvoll erbaute Holzbarackendorf im Wüstunger Tiergarten in der Nähe des Arnsdorfer Jägerhauses zurückzogen, war dieser Antifa-Ausschuß nur befehlausführender Teil des Narodni Vybor. Unter tschechischer Leitung wurde jeder Deutsche auf die Gemeinde geladen und nach allen Regeln der Kunst ausgefragt. Das Tragen der weißen Armbinde wurde eingeführt, ferner das Ausgehverbot in Dunkelheit und dergleichen mehr.

Jetzt verlangten auch die damaligen Verwalter der Wüstunger Zigarettenfabrik die gestohlenen Tabakbestände und Zigaretten von der Bevölkerung. Jetzt war auch die Zeit der Denunzierungen gekommen, Hausdurchsuchung folgte auf Hausdurchsuchung, und auch ich hatte sehr darunter zu leiden, weil ich samt der Mutter in der Zigarettenfabrik beschäftigt war. Als erstes wurden sämtliche Reichsdeutschen, die in der Gemeinde wohnten, mit dem, was sie gerade tragen konnten, über die nahe Grenze gejagt.

Am 15. Juni, eine Stunde vor Mitternacht, wurden die ersten Gemeindeangehörigen aus dem Bett geholt und mußten um Mitternacht beim Spritzenhäusel sein.

Es waren etwa 20 Dorfbefohrene, darunter auch mein jetziger Schwiegervater Josef W. und

Ernst H., der mit im Haushalt der Mutter lebte. Sie wurden in die Weigsdorfer Jute getrieben, am nächsten Tag in Waggons gepfercht, nachdem man ihnen noch die schönsten Sachen abgenommen hatte. Dann schob man sie per Bahn über die Grenze in das nun von Polen besetzte Gebiet und jagte sie zwischen den Dörfern "Roamrtz" und "Nickrsch" aus den Wagen in die Hände der lauenden Polen, die den Flüchtlingen noch ihre wenige Habe raubten.

So bitter es klingen mag im Augenblick, aber als man von den furchtbaren Mißhandlungen in anderen Dörfern hörte und auch einige Tschechen des Kreises von dem örtlichen Narodni Vybor die Auslieferung der "Nazi" verlangten, so konnten doch diese darauf hinweisen, daß man diese schon über die Grenze geschoben hatte, und so blieb den armen Menschen doch noch die größte Mißhandlung erspart.

Am 15. Juli, es war ein Sonntag, wurde die Hälfte der Einwohner unseres Dorfes sowie der umliegenden Ortschaften "ausgesiedelt". Binnen zwei Stunden mußten die betroffenen Familien und Einwohner auf den Bahnhof Weigsdorf gestellt sein. Tschechische Flintenweiber und Gendarmen durchsuchten das wenige Gepäck der Betroffenen, zogen die Menschen bis auf die Haut aus und nahmen alles, was ihnen irgendwie in die Augen stach. Besonders Lebensmittel und Kleidungsstücke, Bettzeug und Schmuck wurden auf einen Haufen geworfen und mit einem Pferdefuhrwerk weggefahren.

Meine spätere Ehefrau Helga, welche bei dieser Flüchtlingsgruppe dabei war, erzählte mir unter anderem: Unser kleiner Leiterwagen, mit denen wir unsere wenigen Habseligkeiten zum Bahnhof gefahren hatten, wurde uns vor den Augen zerschlagen, als täglich die tschechischen "Hauskäufer" ankamen und sich die schönsten Häuser und Höfe der Dörfer aussuchten und dann hineinzogen. Es kam sehr oft vor, daß diese Tschechen vielfach umsiedelten und die zurückgelassenen deutschen Möbel und Kleidungsstücke zusammenstahlen und immer wieder das Schönste für sich verwendeten. Sie übertrafen sich im Bestehlen, unsere "böhmischen Brüder", und es gab sehr wenige, die vernünftig handelten und dachten.

Der Landwirt Ernst P. aus Wustung Nr. 10 wurde, als er der ersten Aufforderung nicht Folge leistete, von tschechischen Soldaten buchstäblich mit Frau und Tochter aus seinem Hof herausgeprügelt. Als ich ihn später in seiner Notunterkunft besuchte, saß er auf einem Stuhl und starrte unentwegt vor sich hin. Er starb wenige Jahre nach der Aussiedlung in Sachsen.<<